ESSAY

Sowjetischer Panzer in Danzig, März 1945

PICTURE ALLIANCE / AKG-IMAGES

Verse, die nachts ich erdacht …

THOMAS KIELINGER

„Der Jüngste, Thomas, weinte und schrie, als er auf die Straße sollte“: Wer Danzig 1945 und die Folgen überlebt hat, für den ist Corona kein Grund zu resignieren

THOMAS KIELINGER

Der Autor, geboren 1940, mit seinen Eltern am Tag der Erstkommunion, Mai 1949, Sprakel/Westfalen

Cher ami,

du machst dir Sorgen wegen meines langen Schweigens. Nun, es muss wohl etwas mit der *unsplendid isolation* zu tun haben, die mich gefangen hält. Man tappt irgendwie voran, wie in einem Bergwerk der Unerklärbarkeit, und vergisst zeitweilig, wer man ist. Da fällt es schwer zu schreiben. Ein typisches Isolationsphänomen, eine Variante des Stockholm-Syndroms: Man sieht die Welt allmählich mit den Augen des Geiselnehmers, des Virus Sars-CoV-2, und läuft Gefahr, das Leben davor, vor der Geiselnahme, aus der Erinnerung zu verlieren. Besonders in Großbritannien, wo ich lebe. Die Zahl der Corona-Toten steigt hier beängstigend, sie wird wahrscheinlich noch in dieser Woche Italien von Platz eins der europäischen Tabelle verstoßen und mit rund 30.000 Opfern einen traurigen Rekord markieren. Von Lockerungen des Lockdown ist zwar viel die Rede, aber Schritte wie die in Deutschland geplanten liegen bis auf Weiteres außerhalb des Möglichen. Der Corona-Knast dauert an.

Wie sich dagegen wehren, gegen die Einparteiendiktatur Covid-19? Was mir hilft, ist meine Erinnerung. Es ist ja nicht das erste Mal, dass ich einen Lockdown erlebe, die Zwangsjacke der Geschichte, aus der es kein Entrinnen gibt. Dies Kapitel will ich mir aufrufen, um die Gegenwart zu bewältigen. Der englische Lyriker der Romantik, William Wordsworth, nannte den Prozess des Schreibens „emotions recollected in tranquillity“ – in Ruhe gesammelte Gefühle. Ruhe steht zurzeit unlimitiert zur Verfügung. Das belebt meine Gefühle – die Erinnerung. Es ist wie die Suche nach der eigenen Existenz, deren Wurzeln lange in die Zeit vor dem Corona-Kapitel zurückreichen. Vielleicht gelingt mir dabei auch endlich eine einigermaßen schlüssige Mail auf deine Frage, wie's mir geht nach so langer Pause.

Die erste Trouvaille auf meiner Entdeckungsreise verdanke ich einer Tante, die mich vor langer Zeit, als wir ihren 90. Geburtstag feierten, mit einem Detail aus meinen frühesten Jahren überraschte: „Weißt du, mit dir als kleinem Kind hatte deine Mutter ihre liebe Not.“ Der lapidare Satz leitete einen Angriff auf meine Gedächtnisablage ein, indem er mich mit einem gänzlich unbekannten Bild von mir bekannt machte: „Schon als Dreijähriger machtest du bei Spaziergängen Theater. Wenn du nicht mehr wolltest, hast du dich einfach hingesetzt und bliebst so sitzen, bis es dir in den Sinn kam, weiterzulaufen mit den anderen. Du hast auf dem Boden gesessen und gesagt: ‚Ich weiß nicht, warum wir spazieren gehen.‘ Dazu Tränen und Heulen.“

So ungefähr lese ich die wachsende Reaktion auf Covid-19 in unseren Gesellschaften, ob in Deutschland oder im verstärkt eingeschlossenen Großbritannien: Der Mensch lehnt sich auf, dass ihm sein Elixier, die Freiheit, so lange und so gründlich vorenthalten wird. „Ich weiß nicht, warum wir spazieren gehen.“

Aber zum Helden des Widerstandes kann ich mein dreijähriges Ich im Nachhinein nicht umstilisieren. Es kam nämlich ganz anders, und wo einst pflichtschuldige Spaziergänge mit der Familie mir den Sinn des Lebens verschleierten, trat der Krieg an die Schaltstelle der Macht und diktierte das Gesetz der Stunde. „Räsoniert, so viel ihr wollt und worüber ihr wollt. Aber gehorcht.“ So skizzierte einst Kant den großen Friedrich. Genau. In meiner Heimatstadt Danzig kam 1945 jedes Räsonieren ans Ende, die Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebens; der Not gehorchen wurde zur überragenden Maxime. Danzig erfuhr den Krieg viel später als das übrige Reich, die ersten Bombenangriffe gingen im Februar 1945 auf die Stadt nieder, die russischen Granatwerfer, „Stalinorgeln“ genannt, bildeten die Vorhut der heranrückenden Eroberer. Ich höre es noch leise vibrieren in den Räumen der Arztpraxis meines Vaters, am Langen Markt 39, im Herzen der Altstadt. Die gute Stube Danzigs hatte noch genau vier Wochen zu leben. Ich liege verkrochen unter einem Tisch im Behandlungszimmer, wartend, bis das leise Klirren aufhört.

Da der Vater als Gasschutzoffizier zur Verteidigung der „Festung Danzig“, als die Hitler die Stadt hatte deklarieren lassen, abgestellt war, durfte die Familie bis in die letzten Tage vor dem Ende noch Post über den Flugplatz Langfuhr rausgehen lassen und empfangen. Ein Brief meiner Mutter an ihre älteste Schwester in Berlin liegt vor mir, vom 19. März 1945:

„Liebste Anni!
Herzl. Dank für Deinen lb. Brief v. 16., der heute ankam. Hier ist es nach wie vor furchtbar unruhig … Gestern war es mit der Schießerei wieder bes. schlimm. Das Knattern der MGs, die Flak, der Bombenwurf, das Donnern der eigenen Ari [Artillerie], das Sausen der feindlichen Geschosse, die Detonationen sind unser tägliches Brot. Gott möge uns bewahren. Der kl. Thomi geht nicht von meiner Seite, er hat immer gr. Angst. Am 9. allerdings weinten auch Gabi und Peter – [wir waren sechs Geschwister] –, als die Bomben um uns krachten. Alarm wird nur gegeben, wenn mehr als 12 feindl. Flieger im Anflug sind. Ich traue mich nie weit fort, da ich die Kinder nicht gerne allein lasse. Wo ist ein ruhiger Fleck im Vaterland, den man aufsuchen könnte? … Unsere kl. enge Stadt verträgt ja nicht viele Angriffe. Nur nicht im Keller umkommen, davor fürchte ich mich so sehr! Bete um Kraft für mich, ich habe sie sehr nötig.“

So die raschen Etappen der Erfahrung –von einem, der nicht weiß, „warum wir spazieren gehen“, zu dem, den die Detonationen des Krieges in Angst versetzen. Kein Fragen mehr um das Warum. Überleben ist alles. Verkrieche dich unter den nächstliegenden Tisch. Bis zu diesem existentiellen Extrem sind wir anno 2020 zum Glück nicht vorgestoßen, es bleibt vielmehr Raum, mit Wolfgang Schäuble zu fragen, ob der Schutz von Menschenleben, das Raison d'être des Lockdown, wirklich der höchste Wert unserer Verfassung ist. „Wenn es überhaupt einen absoluten Wert in unserem Grundgesetz gibt,“, so Schäuble in einem Interview, „dann ist es die Würde des Menschen. Die ist unantastbar. Aber sie schließt nicht aus, dass wir sterben müssen.“

1945 mussten Millionen von Menschen um Würde und Leben bangen, erst recht in den Verliesen der KZ. Auch in unserem Danziger Keller, in der Nacht zum Gründonnerstag, 29. März 1945, wird der Tod wie zu einer Gewissheit. Die Stadt stirbt im Feuer, Straße für Straße. Russische Soldaten sind ins Haus vorgedrungen, entführen den Vater und die beiden ältesten Schwestern, 18 und 15 Jahre alt, die jüngste, 14-jährig, wird auf dem Kohlenhaufen vergewaltigt, die gesamte Hausgemeinschaft nach draußen gedrängt, das Mehrstockgebäude droht, einzustürzen und uns zu begraben. Die Furcht meiner Mutter. „Das Chaos auf der Straße war unbeschreiblich“, rekapituliert sie später in einem Bericht über den „Russeneinfall 1945“: „Flammen überall, Hitze, sprühende Funken, zusammenbrechende Fassaden, alles voller Gefährte, Kanonen, Panzer, Kutschen, Panjewagen, Leiterwagen mit Hausrat, totes Getier, schreiende Soldaten. Dazu die Angst vor der zugreifenden Wut der Eroberer. Der Jüngste, Thomas, weinte und schrie, als er auf die Straße sollte, hielt sich an einem Pfosten fest. Ich musste ihn mit Gewalt losreißen, um nicht den Anschluss an die Hausbewohner zu verlieren …“ Es war eine Vollmondnacht, gefärbt von der brennenden Stadt.

So ausgeliefert sind wir heute, 75 Jahre später, wie gesagt nicht. Die Selbstbestimmung der Menschen ist eingeschränkt, gewiss, aber auch, weil Angst ihr in die Quere kommt, die Angst vor dem Virus und seiner Bedrohung. Sie macht aus Protest gewohnten verängstigte Bürger – auch das kann den Grundwert der Würde bedrohen: durch uns selber. Der thailändische Ministerpräsident Prayuth Chanocha gab unlängst die Devise aus, es gehe heute um „health over liberty“, Gesundheit vor Freiheit. Das überzeugt mich nicht. Es sollte besser heißen: Gesundheit und Freiheit. Denn wenn der Staat um unsere Gesundheit besorgt ist, erfüllt er damit auch eine Erwartung der Menschen an ihn. Gefahr für die Freiheit droht nur, wo die Angst zur Triebfeder des Handelns wird, bis zur Übertreibung.

Ich muss solche Fragen der Gegenwart vorerst dahingestellt sein lassen, auf der Suche nach einem Schnellkursus in Stoizismus, der den Verlust von vielem, an das wir uns gewöhnt hatten, zu verkraften versucht mit der Erinnerung an den Totalverlust der frühen Jahre. Nicht, weil es mich disziplinieren könnte zu resignieren, sondern eher, um nicht zu früh in den Gesang vom Untergang zu verfallen, der die Kraft des Ertragens schwächen würde. Ich wehre mich gegen die Gegenwart, aber bereite mich auf eine Zukunft vor, die meiner Selbstverwirklichung noch einiges an Verzicht abverlangen wird.

Auch die Seelenlage der Landsleute aus der einst eingemauerten DDR stelle ich mir vor, die Schlange stehen mussten für alles und jedes, am meisten für die Hoffnung auf Freiheit, lange Zeit über eine Utopie. „Mal angenommen“, fragt Thomas Brussig, Autor des Erfolgsbuches „Helden wie wir“, „es hätte ein Land … gegeben, dessen Bewohner durch eine Mauer für 28 Jahre daran gehindert waren, ihr Land oder die Zone zu verlassen.“ Sarkastisch fährt er fort: „Dann wäre es natürlich interessant zu wissen, wie oft portionsweise Suppe verteilt wurde.“ Der Satz ist schneidend, er trifft ins Herz, grüßt Gegenwart und Vergangenheit. Auch wir werden zur Zeit gezwungen, nur noch portionsweise unsere Freiheit in Empfang zu nehmen. Und „portionsweise Suppe“ war für mich die Metapher für das Leben nach dem Krieg, nach der Vertreibung aus Danzig und dem Hungerwinter 1946 in Berlin, wo wir, kaum dem Güterzug und seinem sechstägigen Horror über die verschneite Ebene Osteuropas entronnen, als erste Amtshandlung um Brot bettelten.

Erinnerst du dich an Günter Eichs berühmtes Gedicht „Inventur“ von 1947?

„Dies ist meine Mütze, dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug im Beutel aus Leinen.
Konservenbüchse: Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech den Namen geritzt …“

Die folgenden Zeilen gehen mir besonders nahe:

„Die Bleistiftmine lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse, die nachts ich erdacht.“

Das erinnert mich an meinen Vater, der 1946, als es in Berlin wirklich nichts zu beißen gab und der Magen sich vor Hunger nachts wach wimmerte, seinen Kindern kleine Verse aufschrieb, lyrische Nahrung, wie zum Trost. Auch dies eine „Inventur“ im Sinne von Günter Eich. Auf meinem Zettel steht: *„Halb weiß, halb schwarz, das ist nicht schlecht/ Für unsern Thomas grade recht,/ Und kommt er aus dem Kindergarten,/ Tut neues Brot schon auf ihn warten.“* Das waren drei Scheiben für den Nachmittag; für die nächsten drei hieß es, bis zum Morgen warten.

Wie bescheiden der Mensch in seinen Ansprüchen wird, wenn nur noch das Überleben zählt. Meine zweitälteste Schwester, die aus dem Keller des Danziger Hauses zusammen mit unserem Vater und der Ältesten entführt worden war, fand nach einer Odyssee von Wochen wieder in den Danziger Vorort zurück, wo die übrige Familie Zuflucht gesucht hatte und die verlorenen drei in die Arme schloss, als seien sie zum Leben Erwachte. Neulich schrieb sie mir: „Zu meinem 16. Geburtstag im Oktober 1945 hatte ich mir einen halben Liter Milch gewünscht. Ich weiß nicht, wie es den Eltern in dieser Zeit äußersten Mangels gelang, diesen Wunsch zu erfüllen – es war jedenfalls himmlisch.“

Zwei Jahre später, 1947, meine erste Lockerungserfahrung nach dem Lockdown des Krieges und seinen Folgen. Der Wunschzettel zu Weihnachten verrät so etwas wie aufkeimende Ansprüche: „Liebes Christkind, ich wünsche mir 1. Steinbaukasten, 2. Buntstifte, 3. Strümpfe, 4. Bunten Teller, 5. eine Mark.“

In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb Kant, statt „unbekannte Gegenden jenseits der Sinnenwelt“ auszuleuchten, sollten wir uns lieber „dem dunklen Raum unseres eigenen Verstandes“ widmen. In meinem Verstand herrschen undeutliche Lichtverhältnisse, es ist beileibe nicht alles dunkel. Aber mir reicht der Fortschritt von dunkel zu hell nicht. Ich bin nicht sicher, ob ich die Bedrohung des Coronavirus ganz durchschaue in meiner Überzeugung, dass wir seiner Einparteiendiktatur entrinnen müssen. Über die Kluft des Verstehens habe ich mir daher mit Wordsworth und den „emotions recollected in tranquillity“ hinweggeholfen, den in der Ruhe dieser Stunde gesammelten Gefühlen.

Denn in der Erinnerung, was man alles übersteht und überstanden hat, mag Vergewisserung liegen, dass wir auch die Zukunft meistern, die Angst besiegen könnten. Das gehört zur Würde der Zuversicht. Die Eltern sprachen von Gottvertrauen, der Quelle ihrer Würde. Es macht mich entschlossen, vor Covid-19 nicht zu resignieren, schenkt mir Hoffnung auf das Leben danach. Wir werden nicht kapitulieren.

IMPRESSUM Verleger AXEL SPRINGER (1985 †)

Herausgeber: Stefan Aust
Chefredakteur: Dr. Ulf Poschardt
Stellvertreter des Chefredakteurs: Oliver Michalsky, Arne Teetz
Chefredakteure in der Welt-Gruppe: Johannes Boie, Dagmar Rosenfeld
Stv. Chefredakteur: Robin Alexander
Geschäftsführender Redakteur: Thomas Exner
Chefkommentator: Torsten Krauel
Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann
Leitung Editionsteam: Christian Gaertner, Stv. Philip Jürgens, Lars Winckler
Creative Director: Cornelius Tittel
Artdirektion: Juliane Schwarzenberg, Stv. Katja Fischer
Politik: Marcus Heithecker, Claudia Kade, Lars Schroeder, Dr. Jacques Schuster **Forum:** Eva Marie Kogel, Stv. Rainer Haubrich **Investigation/Reportage:** Wolfgang Büscher, Manuel Bewarder **Außenpolitik:** Klaus Geiger **Wirtschaft/Finanzen:** Jan Dams, Olaf Gersemann, Stv. Dietmar Deffner, Thomas Exner (Senior Editor) **Feuilleton:** Dr. Mara Delius, Andreas Rosenfelder, Stv. Hannah Lühmann *Literarische Welt:* Dr. Mara Delius *Literarischer Korrespondent:* Richard Kämmerlings **Stil/Reise:** Adriano Sack, Stv. Sönke Krüger, Inga Griese (Senior Editor) **Sport:** Matthias Brügelmann **Wissen:** Dr. Pia Heinemann, Stv. Wiebke Hollersen **Regionalredaktion Hamburg:** Jörn Lauterbach **Nachrichten/Unterhaltung:** Falk Schneider **Community/Social:** Thore Barfuss **WELTplus:** Sebastian Lange **Video:** Martin Heller
CvD Produktion: Patricia Plate **Foto:** Michael Dilger, Stv. Stefan A. Runne **Infografik:** Sandra Hechtenberg, Karin Sturm
Chefkorrespondent Außenpolitik: Dr. Sascha Lehnartz, Clemens Wergin **Chefökonomin:** Dr. Dorothea Siems **Korrespondenten Politik/Gesellschaft:** Ulrich Exner, Dr. Richard Herzinger **Chefkorrespondent Feuilleton:** Dr. Jan Küveler **Chefkorrespondent Wissenschaft:** Dr. Norbert Lossau Chefreporter: Stefan Frommann, Heike Vowinkel **Leitender Redakteur Zeitgeschichte:** Sven Felix Kellerhoff **Ständige Mitarbeit:** Prof. Michael Stürmer **Autoren:** Henryk M. Broder, Dr. Susanne Gaschke, Peter Huth, Alan Posener, Dr. Kathrin Spoerr, Benjamin von Stuckrad-Barre, Hans Zippert
Auslandskorrespondenten: Brüssel: Dr. Tobias Kaiser, Dr. Christoph Schiltz **Budapest:** Boris Kalnoky **Istanbul:** Deniz Yücel **Kapstadt:** Christian Putsch **London:** Stefanie Bolzen, Thomas Kielinger **Marrakesch:** Alfred Hackensberger **Moskau:** Pavel Lokshin **New York:** Hannes Stein **Paris:** Martina Meister **Warschau: Philip Fritz Washington:** Steffen Schwarzkopf, Dr. Daniel Friedrich Sturm